

## Eduard Vischer-Sarasin

Autor(en): Max Vischer  
Quelle: Basler Jahrbuch  
Jahr: 1931

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/ffc8b31d-278d-4d51-a2f1-17d52e763a5e>

### **Nutzungsbedingungen**

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Eduard Vischer-Sarasin.

Von Max Vischer.

---

Die Geschichte der Entwicklung der Stadt Basel im neunzehnten Jahrhundert legt ein beredtes Zeugnis ab, von welch unermesslichem Nutzen es für ein Staatswesen ist, wenn seine Bürger, insbesondere die Wohlhabenderen und die Begabteren unter ihnen, nicht nur für ihre eigenen persönlichen Angelegenheiten Interesse bezeugen, sondern in Erkenntnis ihrer Pflichten gegenüber den Mitbürgern und Mitmenschen sich neben ihrer Erwerbstätigkeit freiwillig zur Verfügung des Gemeinwesens stellen und im Rahmen ihrer Arbeitskraft und ihrer Kenntnisse uneigennützig zum Wohle der Gesamtheit wirken. Der heutigen Generation ist vielleicht die hohe Bedeutung dieser Tatsache nicht mehr im gleichen Maße gegenwärtig wie unsern Vorfahren: wir stehen heute inmitten scharfer wirtschaftlicher Kämpfe; die Wertschätzung des Gelderwerbes und des materiellen Besitzes ist mehr in den Vordergrund getreten als früher; man ist in allen Kreisen der Bevölkerung mehr geneigt, vom Staate zu nehmen als ihm zu geben, und wünscht die Erfüllung der an ihn gestellten materiellen Ansprüche nicht auf dem Wege freiwilliger Thaten edelgesinnter Persönlichkeiten, sondern auferlegt sie in Nachachtung festgefügtter Gesetzesparagrafen den gegen Entgelt arbeitenden Staatsdienern. Gewiß verdankte auch in früheren Zeiten Basel seinen Wohlstand und das durch diesen bedingte hochentwickelte Geistesleben der klugen und energischen Erwerbstätigkeit seiner Kaufleute; aber der in mancher Beziehung mustergültige Ausbau unseres Staatswesens, verbunden mit der mannigfaltigen staatlichen, halb-

staatlichen und privaten Tätigkeit auf kulturellem und philanthropischem Gebiete, wäre gar nicht denkbar, wenn nicht die gleichen Kaufleute es als *nobile officium* betrachtet hätten, nach Kräften dem Gemeinwohl zu dienen. Die Notwendigkeit der Vereinigung aller Kräfte für die Förderung des Gemeinwesens mußte sich der Bürgerschaft ganz besonders aufdrängen, als die Stadt nach dem Unglückstage von 1833 der Landschaft und des größern Theiles des Staatsvermögens infolge gewaltsamer Trennung verlustig gegangen war, und es darf wohl gesagt werden, daß die damals erhaltene Wunde dem zum reinen Stadtstaat gewordenen Kanton insofern zum Heil geworden ist, als er dank der zähen Energie und des Gemeinnsinns seiner Bürger sich verhältnismäßig rasch erholen und so ein glänzendes Beispiel dafür liefern durfte, welche Segnungen einem demokratisch regierten Staatswesen zu teil werden, wenn dessen Bürger die ihnen obliegenden Pflichten erkennen und erfüllen. Es ist immer wieder von Nutzen, sich diese Tatsache einzuprägen, und so mag es gestattet sein, hier in kurzen Zügen eines Mannes zu gedenken, der sich in seinem Wirken von diesen schönen Überlieferungen seiner Vaterstadt hat leiten lassen. Eduard Vischer war ein Repräsentant der sieben skizzierten Grundsätze; deren Tradition war in ihm eingewurzelt und wurde von ihm zeitlebens hochgehalten.

Jakob Eduard Vischer wurde am 29. September 1843 geboren als viertes und jüngstes Kind des Herrn Rats Herrn und Professors Wilhelm Vischer und der Frau Emma geborenen Bilfinger. Sein Vater war eine kraftvolle Persönlichkeit und verstand es, sein durch strenge Pflichterfüllung gekennzeichnetes Wesen auf seine Kinder zu übertragen. So hatte der Sohn in seinem Elternhaus von früher Kindheit an Gelegenheit, die vorbildliche Ausübung gemeinnütziger und staatsbürgerlicher Gesinnung als selbstverständliche Pflicht des republikanischen Staatsbürgers zu

erfassen: Sowohl sein Vater als auch sein ältester Bruder, der spätere Geschichtsprofessor Wilhelm Vischer, betätigten sich als Förderer der durch die Vermögensteilung von 1833 geschwächten Universität. Der Vater wirkte aber nicht nur, wie es sein Beruf erforderte, als Lehrer an der Hochschule und am Pädagogium, sondern er stellte sich dem Gemeinwesen auch als Mitglied des Großen Rates und seit 1867 als Mitglied des Kleinen Rates zur Verfügung und konnte, namentlich in seiner Eigenschaft als Vorsteher des Erziehungskollegiums, wiederum der Universität wertvolle Dienste leisten. Die zum großen Teile durch seine persönlichen Bemühungen nach Basel berufenen Professoren verkehrten viel im elterlichen Hause und ließen die Kinder den Wert von näheren geistigen Beziehungen zu den von Idealismus beseelten Akademikern erkennen. Die Einwirkung dieses idealen Geistes war um so nachhaltiger, als Eduard Vischer den Vorzug genoß, sowohl Vater und Bruder als auch einen Teil der im Kreise seines Vaters verkehrenden Professoren am Pädagogium zu seinen Lehrern zählen zu dürfen. Der namentlich durch das gemütvollte Wesen seiner Mutter ans Elternhaus gekettete und zur Erkenntnis des Wertes enger Familiengemeinschaft erzogene Knabe war für diese Einflüsse sehr empfänglich und äußerte sich darüber später oft mit dankerfüllter Ehrfurcht.

Eduard Vischer entschloß sich, entsprechend seiner Neigung zu praktischer Tätigkeit, zum Berufe eines Architekten. Da dieser Beruf damals in Basel nur in Verbindung mit dem Betriebe eines Maurer- oder Zimmermeistergeschäftes ausgeübt wurde und nach allgemeiner Ansicht eine praktische Lehre bei einem Handwerker zur Voraussetzung hatte, bedeutete für den Humanisten die Ausführung seines Entschlusses etwas Ungewöhnliches. Andererseits war aber gerade für ihn die akademische Schulung von großem Werte, weil sie ihm ein Rüstzeug vermittelt hatte, um seinen Beruf auf der soliden Grundlage klassischer Kenntnisse im

besten Sinne als künstlerische Aufgabe aufzufassen. Vischer begann seine Ausbildung mit einer kurzen praktischen Lehre bei Herrn Architekt Riggenbach und bei dem damals im heutigen Regierungsratssaale untergebrachten kantonalen Baudepartement. Er verbrachte nachher ein Jahr in Zürich als Privatschüler von Herrn Prof. Gladbach (wobei er auch Vorlesungen an der technischen Hochschule besuchte und der polytechnischen Sektion des Schweizerischen Zofingervereins beitrug) und setzte dann seine Studien während vier Jahren in Berlin fort, zum größern Teil an der Bauakademie, zum Teil aber auch auf der Baustube des Ratsmaurermeisters Rarchow; nach längerer Tätigkeit auf dem Bureau des Architekten de Rutté in Mülhausen folgte ein halbes Jahr reicher Arbeit in dem Atelier des Herrn Coquart in Paris, und endlich wurde die Ausbildung durch Reisen nach Italien und Griechenland (1868/1869) und England (1870) abgeschlossen. Während seiner Ausbildungszeit bot sich ihm Gelegenheit, zahlreiche Freundschaftsbande anzuknüpfen, die ihm, wie er später oft mit Recht rühmte, für sein ganzes Leben reichen geistigen und seelischen Gewinn brachten. Enge verbunden blieb er vor allem mit Architekt Paul de Pury in Neuenburg, Professor Rudolf Rahn in Zürich, Architekt Ernst Jung in Winterthur, Paul Wallot in Berlin, dem Erbauer des Reichstagsgebäudes, und seinem späteren Mitarbeiter Eduard Fueter.

Im Frühjahr 1870, kurz vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, eröffnete Eduard Vischer in Basel seine Tätigkeit als Architekt, zuerst allein, von 1873 an in Verbindung mit seinem Studienfreunde Eduard Fueter aus Bern, unter dem Namen Vischer & Fueter; nach dem im Jahre 1901 erfolgten Hinschiede seines Mitarbeiters führte er das Geschäft zunächst wieder allein weiter; er erlebte indessen noch die Genugtuung, daß zwei seiner Söhne den väterlichen Beruf wählten und ihn als seine Mitarbeiter unterstützten. Im Jahre 1923 zog er sich im

Alter von achtzig Jahren nach dreiundfünfzigjährigem Wirken aus dem Berufsleben zurück; er verfolgte aber weiterhin bis zu seinem im Frühling 1929 eingetretenen Tode mit reger Anteilnahme die von seinen Söhnen fortgeführte Architektentätigkeit.

Während der langen Zeitspanne, die ihm für sein berufliches Wirken vergönnt war, erfuhren die Anschauungen wie auf allen Gebieten so auch auf demjenigen der Baukunst große Veränderungen. In den siebziger und achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts war noch der starke Einfluß der französischen, an die Formen der Renaissance angelehnte Bauweise unverkennbar; dann ließ man sich von der in Deutschland ausgebildeten, oft ohne Verständnis Vorbilder aus der deutschen Gotik und Renaissance nachahmenden Architektur imponieren. Es folgte jedoch wieder eine Reaktion, die zunächst unter dem Schlagwort des Heimatschutzes sentimentalen Empfindungen Raum gab, aber nach dem Weltkriege in einer ärmlichen, auf jeden äußern Schmuck verzichtenden, einzig und allein den Nützlichkeitszweck verfolgenden Bauform zum Ausdruck kam. Auch führte die ungeahnte gewaltige Entwicklung der Technik naturgemäß zu einschneidenden Wandlungen in der Bauweise. So mußte sich der Architekt im Laufe der Jahre mit beständig wechselnden Verhältnissen und vielen neuen technischen und aesthetischen Bauproblemen auseinandersetzen. Eduard Wischers Gebäude tragen selbstverständlich bis zu einem gewissen Grade den Stempel ihrer Zeit; sie halten aber trotzdem zum größten Teile der Kritik später geborener Fachleute stand und werden heute noch gern gesehen und benützt, und zwar namentlich deshalb, weil sie sich durch wohldurchdachte gute Verhältnisse und klare, praktische Grundrisse auszeichnen. Das gilt schon für seine früheren Bauten; wir denken hiebei insbesondere an die zahlreichen von ihm geschaffenen, mit ihren einfachen Formen so ansprechenden Wohnhäuser im St. Alban-

quartier, z. B. an der Gartenstraße und an der St. Albananlage. Sie zeugen davon, daß ihr Erbauer sich nicht von jeder Tagesmode hat leiten lassen, sondern stets darauf bedacht gewesen ist, auf Grund seiner in langen Studien erworbenen Kenntnisse durch die Beachtung der ewigen Gesetze für harmonisch wirkende Verhältnisse und unter Vermeidung jeglicher sinnwidrigen, unwahren Zutat eine künstlerische Gestaltung zu schaffen und damit eine dem vom Bauherrn angestrebten Zweck entsprechende, möglichst praktische Disposition zu verbinden. Außerdem legte er stets Gewicht darauf, den sich als modern ausgebenden, billiger arbeitenden Konkurrenten zum Trotz die von ihm in Auftrag erhaltenen Bauten solid und auf Dauer berechnet zu erstellen. Er ließ es sich ferner entsprechend seiner gewissenhaften Art angelegen sein, seine Pläne bis ins einzelne sorgfältig durchzuarbeiten; bemerkenswert ist dabei, daß er die Befähigung besessen hat, trotzdem den Gesamtüberblick über das Ganze nicht außer acht zu lassen. Großes Gewicht legte er bei der Bauleitung auf die peinlich genaue Ausführung seiner Absichten. Man darf wohl sagen, daß es ihm bei allen seinen Aufträgen in erster Linie darauf angekommen ist, ein den Wünschen des Bauherrn entsprechendes Werk, so wie er es sich als richtig vorstellte, zu schaffen; nie hätte er sich dazu hergegeben, einen seinen Grundsätzen widersprechenden Auftrag auszuführen, und er scheute sich nicht, vielleicht hie und da sogar unter Überschreitung seiner vertraglichen Befugnisse, seine Bauherrn fühlen zu lassen, daß er sich für das Gelingen seiner Werke verantwortlich fühlte und diese daher nicht nur in rein technischer Hinsicht, sondern auch in der äußern Form entsprechend den von ihm als richtig anerkannten Ansichten auszuführen wünschte.

In die ersten Jahre seiner Berufstätigkeit fiel die auf den deutsch-französischen Krieg folgende Periode des wirtschaftlichen Aufschwunges, und es setzte damals auch in

Basel eine intensive Bautätigkeit ein. Eduard Vischer wurde in der Folge mit der Erstellung zahlreicher monumentaler Privathäuser betraut. Die Bebauung einer Reihe von Straßen, namentlich des St. Albanquartiers, die aus dieser Zeit stammt, zeugt von seinem Wirken. Er brachte aber auch der Beschaffung von soliden, gesunden und billigen Wohnungen für die weniger bemittelten Stände stets großes Interesse entgegen; so schuf er für die unter seiner Mitwirkung ins Leben gerufene Gesellschaft für Arbeiterwohnungen und deren spätere Rechtsnachfolgerin, die Aktiengesellschaft für die Erstellung billiger Wohnungen, größere Kolonien von Klein- und Mehrfamilienhäusern am Bläsiring, am Untern Rheinweg, an der Waldenburgerstraße, der Rathausgasse, der Riehenstraße und der Eptingerstraße, die noch heute zu günstigen Bedingungen vermietet sind und gerne bewohnt werden. Er war auch der Architekt für Arbeiterwohnungen verschiedener Industriefirmen.

Dank seiner fruchtbaren Bautätigkeit wurde er binnen kurzer Zeit allgemein als bewährter Architekt geschätzt und erwarb sich auch das Vertrauen der Behörden, obwohl seine politischen Anschauungen von denjenigen der zur Macht gelangten freisinnigen Staatsmänner abwichen. So wurde er für die Erstellung einer Reihe größerer öffentlicher Gebäude beigezogen: das Sevogelschulhaus, das Frauenhospital und verschiedene Bauten des Gas- und Wasserwerkes rühren von seiner Hand her; auch erlebte er noch die Genugtuung, während des Weltkrieges das Museum für Völkerkunde ausführen zu können, nachdem bei dem vorangehenden Wettbewerbe die von ihm gemeinsam mit seinen Söhnen ausgearbeiteten Pläne mit dem ersten Preise bedacht worden waren.

Als sein bedeutendstes Werk betrachtete er mit Recht den Umbau und die Erweiterung des Rathauses. Bei diesem Bau waren sehr große Widerstände zu überwinden. Die Firma Vischer & Fueter hatte auf Grund eines inter-

nationalen Wettbewerbes neben einem deutschen Architekten einen ersten Preis erhalten und wurde alsdann mit der Ausführung des Baues betraut. Das Projekt stieß jedoch, namentlich wegen des geplanten Turmes, auf scharfe Kritik, und zwar vorzugsweise aus Kreisen, die Vischer nahestanden und sich mit der Veränderung des altgewohnten Rathausbildes nicht befreunden konnten. Die vom Großen Räte beschlossene Ausführung des Projektes wurde in der Folge auf dem Wege des Referendums angefochten; doch entschied das Volk nach einem heißen Abstimmungskampfe zu Gunsten des Großratsbeschlusses. Die Durchführung der Vischer nunmehr endgültig übertragenen Aufgabe war nicht leicht und wurde durch die nachträglich beschlossene Erweiterung des Baues noch mehr kompliziert. Es handelte sich um das schwierige Problem, ein aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammendes, alt-ehrwürdiges Gebäude in seinem alten Gewande zu erhalten, und unter möglichster Anpassung der neu dazu tretenden Teile den neuzeitlichen Anforderungen für die Benützung Rechnung zu tragen. Er durfte aber nach Fertigstellung des Bauwerkes mit Genugtuung das Bewußtsein hegen, eine künstlerisch und technisch wohl befriedigende, einheitliche Lösung gefunden und gerade mit der Krönung des Ganzen durch einen mächtigen Turm ein Wahrzeichen geschaffen zu haben, das heute zum Stadtbilde gehört und ungern gemißt würde.

Vischer beteiligte sich auch an zahlreichen Wettbewerben und erfuhr hiebei manche Ehrung. Die größte Genugtuung bereitete es ihm, daß ihm im internationalen Wettbewerb für das Reichsgerichtsgebäude in Leipzig bei über hundert Beteiligten ein dritter Preis zuerkannt wurde.

Erwähnung verdient endlich, daß er großes Gewicht auf freundschaftliche Beziehungen zu seinen Kollegen gelegt hat. Er beteiligte sich aktiv an den Bestrebungen seines Berufsstandes. So wirkte er bei der Gründung der Sektion Basel des Schweizerischen Ingenieur- und Architekt-

tenvereins mit. Nach dem Tode des Herrn Gasdirektor Rudolf Frey übernahm er das Präsidium und behielt dieses im Wechsel mit Herrn Direktor Paul Miescher während vieler Jahre bei; eine besondere Freude war es ihm, im Jahre 1897 die Jahresversammlung des Schweizerischen Vereines zu organisieren und den Teilnehmern als Festgabe der Basler Sektion die Publikation der Basler Bauten zu überreichen, durch die zum ersten Male der Gedanke an das später in größerem Ausmaße an Hand genommene Werk des „Schweizerischen Bürgerhauses“ zum Ausdruck gebracht wurde.

Eduard Vischer verwendete seine Arbeitskraft in erster Linie für seine Berufstätigkeit. Die Arbeit ging ihm keineswegs leicht von der Hand. Wohl hatte er eine Fülle schöpferischer Gedanken; da er aber persönlich aufs gewissenhafteste deren Ausführung bis in alle Einzelheiten oblag, hatte er eine Summe von Arbeit zu bewältigen, um die zahlreichen ihm gestellten Bauaufgaben zu erfüllen. Er entzog sich aber der schweren Berufslast nicht und hing mit allen Fasern an seiner ihm lieb gewordenen Tätigkeit. Ängstlich vermied er es, durch Annahme anderer Beschäftigungen seine Kräfte zu zersplittern und sich von seinem Berufe ablenken zu lassen, auch solche, die ihm größere Einnahmen verheißten hätten. So konnte er sich nicht entschließen, in Verwaltungsräte von Erwerbsgesellschaften einzutreten, mit Ausnahme der Basler Versicherungs-Gesellschaften, in deren Verwaltungsräten er sich als Berater in Baufragen und für die Begutachtung von Hypothekaranlagen betätigen konnte. Um so mehr verdient Erwähnung, daß er trotz starker beruflicher Inanspruchnahme der Familientradition folgend sich für das Gemeinwesen und gemeinnützige Bestrebungen zur Verfügung gestellt hat. Er suchte aber hiebei keineswegs äußere Ehrenstellungen, sondern konzentrierte sich in weiser Beschränkung auf diejenigen Gebiete, die mit seinem Berufe zusammenhingen. In Erkenntnis des hohen

Wertes des organisch Gewordenen und insbesondere der von unsern Vätern zum Wohl des Gemeinwesens betätigten und überlieferten Weltanschauung vertrat er während sechsunddreißig Jahren, nämlich von 1878 bis 1914, die konservative Partei im Großen Räte; er betätigte sich dort namentlich als Sachverständiger in Baufragen und gehörte in dieser Eigenschaft verschiedenen Kommissionen an. In früheren Jahren amtierte er als Mitglied des Städtischen Brunn- und Bauamtes, des Baugerichtes und nach der Neuorganisation der Gerichte, des Zivilgerichtes. Er wirkte ferner in zahlreichen staatlichen Kommissionen als Baufachmann, insbesondere während vieler Jahre in der Stadtplankommission und der später an deren Stelle getretenen Baukommission. Endlich war er während Jahrzehnten Vorgesetzter und Statthalter E. C. Zunft zu Spinnwettern. In allen diesen Ämtern genoß er große, auf Sachkenntnis begründete Autorität und zeichnete sich durch gewissenhafte Arbeit aus. So zählte er zu den wenigen Mitgliedern des Großen Rates, welche die schon damals zahlreichen Sitzungen ausnahmslos besuchten. Er gehörte zu denjenigen Repräsentanten, die ihrer auf eine festgefügte Weltanschauung und auf die Erfahrungen des praktischen Lebens gegründeten Überzeugung unabhängig und mutig Ausdruck verliehen; des öfteren äußerte er sich mit Bedauern, daß die unabhängigen, wirtschaftlich selbständigen Persönlichkeiten sich mehr und mehr von der Tätigkeit im öffentlichen Leben abwandten und durch Leute ersetzt wurden, die blind nach starren Parteiparolen handelten.

Während mehr als fünfundzwanzig Jahren wirkte er als Mitglied der Kommission des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. Schon bei der Gründung dieser Anstalt wurde er vom Bundesrat als Vizepräsident in die Kommission berufen, und nach dem Tode des Herrn Stadtpräsidenten Pestalozzi rückte er zum Präsidenten vor. Bei der Erwerbung der zahlreichen Kunstschätze ließ er sich

weniger von gelehrten Erwägungen als vielmehr von seinem natürlichen, künstlerischen, mit heißer Liebe zur heimischen Kultur gepaarten Gefühle leiten; er suchte vor allem diejenigen für das Schaffen unserer Vorfahren typischen Erzeugnisse durch Ankauf für das Museum dem Schweizervolke zu erhalten, die ihrer ursprünglichen Heimatstätte bereits entfremdet oder auf ihr nicht mehr zu halten waren, immer in der Meinung, daß es an sich wünschbarer sei, die historischen Werke an der für sie bei ihrer Entstehung bestimmten Stelle zu belassen, als sie, losgelöst von ihrer natürlichen Umgebung, in einem öffentlichen Gebäude zusammenzupferchen. Als durch Vermächtnis der letzten Vertreterin der Familie von Effinger im Jahre 1912 das Schloß Wildeggen an das Landesmuseum übergegangen war, ließ er es sich angelegen sein, diesen stolzen Herrensitz sachgemäß nach den früheren Plänen wiederherzustellen und für den neuen Besitzer einzurichten.

Die Wehrpflicht erfüllte Vischer bei der Infanterie. Er rückte bis zum Major vor und war langjähriger Kommandant des früheren Landwehrbataillons 54. Im Militärdienst fand er zahlreiche treue Kameraden, mit denen ihn dauernde Freundschaft verband; bis ins hohe Alter bereiteten ihm die allwöchentlichen Zusammenkünfte im „Schlüssel“ Freude und Erholung.

Von der gemeinnützigen Wirksamkeit Eduard Vischers sei außer seiner schon erwähnten Tätigkeit für die Erstellung billiger kleiner Wohnungen noch hervorgehoben seine selbstlose Arbeit als langjähriges Kommissionsmitglied und als Vorsteher der Gesellschaft zur Förderung des Guten und Gemeinnützigen, sowie als Kassier und nachheriger Vorsteher der Zeichnungs- und Modellerschule und als Gründer und Leiter der Handarbeitschulen. Namentlich aber verdient Erwähnung, daß es ihm zeitlebens ein Herzensanliegen gewesen ist, in Fortführung der väterlichen Überlieferung rege persönliche Beziehungen zu den Kreisen der

Universität aufrechtzuerhalten. Es war für ihn eine große Genugtuung, daß er als Nachfolger seines Vaters in die Kommission der freiwilligen Akademischen Gesellschaft berufen wurde, und er übte dieses Amt während mehr als fünfzig Jahren mit lebhaftem Interesse für das Wohl unserer Hochschule aus. Ferner verwaltete er die Kasse des Frey-Grynäischen Institutes. Es freute ihn, in seinem gastlichen Hause neben Freunden, Kollegen und Gewerbeschullehrern auch Universitätsprofessoren zu empfangen und von diesen manche geistige Anregung entgegenzunehmen.

Er pflegte oft mit Recht zu betonen, wie wichtig es für ein weder durch politische noch durch geldliche Mittel ausgezeichnetes Gemeinwesen sei, daß sich weite Kreise der Bevölkerung durch gesellschaftliche Verbindung mit geistig hochstehenden Persönlichkeiten davor bewahren, in steriles, kleinstädtisches Spießbürgertum oder in die seelenlose materialistische Erwerbmentalität einer Durchschnittsprovinstadt zu verfallen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß gerade dieses von vielen Basler Bürgern empfundene Bedürfnis nach geistiger Anregung manch ausgezeichnete Persönlichkeit an unsere Hochschule gefesselt hat.

Eduard Vischer war eine durch starke Willenskraft ausgezeichnete Persönlichkeit. Mit großer Energie und lebhaftem Temperament verfocht er seine Anschauungen, und mit zäher Beharrlichkeit suchte er seine Absichten durchzusetzen. Er fällt über seine Gegner oft ein hartes Urteil und pflegte hiebei aus seinem Herzen keine Mördergrube zu machen. Das galt besonders auch für das Gebiet der sittlichen Einstellung: unreines Wesen und Ausschweifungen widerstrebten ihm und wurden von ihm mit bemerkenswerter Offenheit gegeißelt. Naturgemäß stieß er mit seiner Kampfnatur bei vielen auf Widerstand. Andererseits verdankte er gerade seinem unabhängigen und mutigen Vorgehen

seine große Autorität, um so mehr, als er, wie jedermann wußte, die gegenüber andern geübte Strenge in erster Linie gegen sich selbst anwandte.

Mag er so Fernerstehenden das Bild einer temperamentvollen, oft sogar schroffen Persönlichkeit hinterlassen haben, so blieb doch seinen Verwandten und Freunden nicht verborgen, daß er mit einem feinen Gemüte begabt war und großes Verständnis für alles Schöne, insbesondere für die Reize der unverfälschten Natur und echter Kunst besaß; mit der heimatlichen Landschaft und deren Bewohnern fühlte er sich enge verbunden, und der Genuß edler Musik war ihm ein Lebensbedürfnis. Die Eigenschaften seines Gemütes offenbarten sich allerdings vorzugsweise im Kreise seiner nächsten Angehörigen. Der Leser würde sich daher ein unvollständiges, ja ein falsches Bild von Vischers Persönlichkeit machen, wenn nicht selbst in der vorliegenden flüchtigen Skizze kurz dessen vorbildlicher Stellung als Haupt seiner zahlreichen Familie Erwähnung getan würde:

Eduard Vischer vermählte sich 1872 mit Clara Amalia Sarasin, Tochter des Bürgermeisters Felix Sarasin. Aus dieser glücklichen Verbindung gingen sechs Söhne und zwei Töchter hervor, die ihrerseits wieder alle in den Ehestand traten und mit nicht weniger als sechsunddreißig Nachkommen beschenkt wurden. Er betrachtete es als eine heilige Pflicht, anknüpfend an das ihm von den Eltern hinterlassene Vermächtnis den Familienzusammenhalt mit eisernem Willen zu wahren und seine Kinder und Großkinder anzuspornen, in gleicher Weise diese Tradition weiterzuführen. Von der sichern Grundlage eines unerschütterlichen Christenglaubens ausgehend, suchte er in seinen Kindern Ehrfurcht und Gehorsam gegen Gottes Gebote zu stärken. Seine stark imponierende Persönlichkeit genoß in der engern und weitern Familie großes Ansehen und tiefe Verehrung und wurde gerne als unbestrittenes Familienhaupt aner-

kannt, wußte doch ein jedes, daß es für alle seine Interessen und Sorgen bei ihm stets lebhafteste Theilnahme fand. Er füllte seine Stelle als verehrter Patriarch in vorbildlicher Weise aus und versammelte seine Familienangehörigen oft bei sich. Ja, man darf wohl sagen, daß das rege Interesse für die ihn umgebende, von Jahr zu Jahr wachsende Familie ihm auch im hohen Alter viel Genuß und Segen gebracht hat.

Die Art und Weise, wie Eduard Vischer für seine Familie besorgt gewesen ist und diese zusammengehalten hat, ist natürlich in erster Linie seinen Nachkommen zugute gekommen und wird von diesen mit Recht anerkannt und schmerzlich vermißt. Sie verdient aber auch für einen weiteren Kreis Erwähnung als Beispiel segensreicher Pflege der für eine festgefügte menschliche Gesellschaft wichtigsten Grundlage und als Gegenstück gegen die alle Bande löckernde Entwicklung unserer Zeit.

Das vorliegende Lebensbild gibt die Persönlichkeit Eduard Vischers wieder, wie sie von einem seiner nächsten Angehörigen gesehen worden ist. Man mag dies als einen Nachtheil bezeichnen, weil der Schreiber nicht in der für eine objektive Beurteilung erforderlichen Entfernung steht, sondern sich unter dem Eindrucke der durch die engen Familienbande bewirkten Empfindungen ausspricht. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, daß, wie schon erwähnt, wohl die Verwandten und Freunde Vischers, welche die von ihm ausgegangenen Segnungen in so reichem Maße empfangen durften, vor allem berufen waren, dessen wahre Persönlichkeit auf sich wirken zu lassen und zu verstehen; wenn der eigene Sohn zur Feder gegriffen hat, so hat er dies in der Hoffnung getan, dem Wesen seines Vaters gerecht zu werden und es in einer Form gezeichnet zu haben, die auch für weitere Kreise ihren Wert haben kann.